Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 52

Artikel: Ernst Osers Gedichte

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aus Wassersnot an der Emme am 30. Dezember 1802. Die Geschichte ist in der „Berner Woche" 1917, S. 439 ff., von Dr. Lechner mitgeteilt worden; Friedli hat sie poetisch schön bearbeitet.

Auf Schritt und Tritt stoßen wir in „Aarwangen" auf interessante Einzelheiten über originelle und verdienstvolle Männer des Oberaargaus. Ein solcher war der Aarwanger Hans Ueli Egger, der als Menageriebesitzer in der Welt herum und in Budapest durch die Bekanntschaft einer gräflichen Familie in den Besitz eines streng gehüteten Balsam-Rezeptes kam. Als reicher Mann kehrte er nach Aarwangen zurück und erbaute sich mitten im Dorf sein Altersheim. Sein Sohn führte das Balsamgeschäft (Aarwanger-Balsam) weiter und ließ das Stöckli mit Tierbildern schmücken als Andenken an den Vater. Die Bilder des „Tierlihauses" (siehe Abbildung S. 733) sind vor kurzem durch Kunstmaler Franz Fiechter aufgefrischt worden.

Natürlich begegnen wir im Industriekapitel in Wort und Bild den großen Industriellen wie Arnold Gugelmann, Politikern wie Großrat Rufener und Nationalrat Spychiger. In einem letzten Kapitel wird von Männern eigener Kraft erzählt; vom beliebten Arzt Dr. Karl Burkhalter († 1914), vom unvergessenen Pfarrer Ammann, vom Färber Fritz Rickli und seiner Familie.

Vom überreichen Inhalt des 738 Seiten umfassenden „Aarwangen"-Bandes konnten wir mit diesen Andeutungen nur einen unzulänglichen Begriff geben. Noch müssen wir die reiche illustrative Ausstattung des Buches hervorheben; wieder haben Künstler wie Willy Gorgé und Rudolf Münger mitgearbeitet; neu dazu gekommen sind die Kunstmaler Albert Nyffeler, Cuno Amiet mit farbigen Reproduktionen, und die Zeichner Architekt Meyer und Franz Fiechter. Auch dieser Band erfreut durch vornehmen Druck und soliden Einband und stempelt sich so zum Geschenkbuch, wie man es sich schöner nicht wünschen kann. H. B.

* * *

Zwei Gotthelf Anekdoten.

(Eine Textprobe aus „Aarwangen".)

Mit Bauern seiner Gemeinde ging er auf die Hasenjagd. Zum z'Vieri lagerte man sich auf einer Waldwiese. Der Bitzi begab sich für eine Minute näben uus. Die Pause benutzte ein neidischer Schlaumeier, um aus Bitzis Büchse den Füürstei abz'struube und mit einem gleich aussehenden Stück herte Chääs zu ersetzen. Unser Mann gesellt sich wieder zu der Gruppe. Da ertönt's: e Haas! Alle spannen, legen an und schießen. Und wer trifft den Hasen? Unser Bitzi! Die Beute ist sein, und schmunzelnd erklärt er: Jää, mit eme Bitz herte Chääs, wi d'Bure de Chnächte gää, b' breicht man öppa n' o n e Haas! Der scharfblickende Mann hatte den Trick im Schwick entdeckt, aber nüüt der gliiche taa. Von den lachenden und schwatzenden Gefährten unbemerkt hatte er i's Schileetäschli g'reckt, wo jeder Jäger einen kleinen Vorrat von Flintenstücken zu verwahren pflegte, und handchehrum war der steihert Chääs durch einen no hertere Stei ersetzt.

Als Vikar z'Buchsi (1824—1829) ist der Bitzi au gärn ga jage. Am liebste wüldi Aente uf em Inkwilersee. Jez einist a mene prächtige Morge, wi n äär daa gäge das Inseli zue schifflet, treit ihm der Luft uber en Oenzberg übera es G'lüt zue. Was ist das? Herrschaft, z'Buchsi äne lütet's ja mit allne Glogge! A mene heilige Wärchtig u nid emal a mene Fritig! Un au für denn wär nüüt aag'seit g'sii: ke Tauffi, ke Chimb-bettere, ke Liich. Item, der Bitzi ist weidli, was gist was hest, um enes Roß uus u sprängt im Galopp gäge Buchsi zue. Im Pfarrhuus vernimmt er: der Landvogt vo Wangen ist da u wott z'Bredig.

Der Landvogt? Jä richtig; dää het 's Rächt g'haa, a welem Tag, das er wölle het, in e Chülche vo si'm Amt z'gaa, un e Bredig z'heusche. U der Bitzi het ja wohl g'wüßt: dä Maa ist mir e schröckelig e liebe Fründ. Mir chöi's gar guet z'säme wäge Schuelsache, der Batrizier (Padrizier) un ii. Un iez wott er mer e chlii cho ga der Meister zeige. Guet, der Bitzi leit d'Jängge n aa u der Müli steichrage, nimmt Bätbuech u Bible u faat uf em Chanzel oben aa: Zum Lobe... lasset uns singen... i weiß nid, wi mänge Bärs. G'oorgelet het natürlich niemmer, u der Bitzi, wo so wi so nit het chönne singe, het der Landvogt la mache u sider d'Bredig g'studiert.

Na'm Gebät heißt's witer: die Worte der heiligen Schrift... im Lukas, im 12. Kapitel, im 39. Bärs:

Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb nahte, so würde er wachen und ließe nicht in sein Haus einbrechen. Darum seid auch ihr bereit!

Uf dää Thägst ist er richtig im Schwick choo g'sii. Er het drum d'Bible u d'Büchse b'chönnt wi n e Theolog, wo na ihm d'Bible u der Bitzi sött usse chönne. U di Bredig het er us em Ermel g'schüttlet, fei e chli e längi — e churzi z'mache, het er nit der Wiil gha. Item, der Landvogt het für einist g'nue g'haa un ist si liebe Fründ nit so hurti uma ga helke.

U der Bitzi isch uma n uf en Inkwilersee ga jage.

Ernst Osers Gedichte.*)

Ernst Oser hat uns lange auf sein Gedichtbuch warten lassen. Dafür ist es eine reife, volle Frucht geworden von des Dichters Lebensbaum. Gerne geben wir Ernst Osers Gedichtsammlung ein empfehlendes Wort mit, und es freut uns, bei dieser Gelegenheit unsern Lesern auch sein Bild zeigen zu können. Denn oft schon sind wir gefragt worden: „Wer ist dieser Ernst Oser, der so schöne und unterhaltsame Verse schreibt in der „Berner Woche"? Heute möchten wir

Ernst Oser.

diese Frage auch den Neugierigen beantworten, die sich bloß im Stillen gewundert haben.

*) Sonnenseits und Schattenseits. Lieder aus Stille und Alltag. Von Ernst Oser. Mit dem Porträt des Dichters. Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern und Leipzig. Gebunden Fr. 4. 50.

Ernst Oser ist der Sohn des weiland Basler Dichter-Pfarrers Friedrich Oser (1820—1891), dessen stimmungs- und gemütvollen Gedichten man noch heute öfters in den Lesebüchern unserer Schulen begegnet. Damit wissen wir, woher ihm die dichterische Ader fließt. Daß er trotz dieser Veranlagung Bankbeamter — und zwar in verantwortungsvoller Stellung an der Schweizerischen Nationalbank — geworden ist, braucht nicht zu verwundern; Gottfried Keller ist Staatsschreiber geworden, welcher Beruf auch nicht gerade in seiner Begabungsrichtung lag.

Ernst Oser will nicht mit den Expressionisten unserer Tage in Konkurrenz treten. Die da glauben, ein richtiggehendes Gedicht müsse zum mindesten bei 95 Prozent der Leser unverstanden bleiben, werden ihn kaum als Dichter anerkennen. Denn bei Osers Gedichten versteht man wirklich alles; so schlicht und klar ist der Gedanke ausgedrückt. Osers Art ist die der Maler alter guter Schule. Er sucht und findet seine Motive in der Natur und im Menschenleben. Und er fahndet nicht nach Extravaganzen und Sensationen. Ihm genügt eine Erinnerung aus dem Jugendland, von dem er gerne im Plauderton, aber mit Wärme und Begeisterung erzählt. Er erzählt überhaupt gerne Geschautes und Erlebtes; zumeist im humorvollen, oft in satirisch-sarkastischem, gelegentlich auch in ernstem, ja pessimistischem Tone. Ihm genügt ein frisches Bildchen, am Wegrande erspäht, auf der Wanderung erlauscht, beim Gang durch die Straßen der Stadt beobachtet. Heimgekommen setzt er sich hin und malt wie der Aquarellist sein Bildchen, mit in helle Farben getauchtem gewandtem Pinsel. Wie oft müssen wir da nicht an Adolf Tièches Bilder denken! („Wasserspiele", „Das Herrenhaus", „Die Brücke", „Der tote Springquell".)

Oser liebt das Genre. Da sieht er eine kleine Aehrenleserin „im kurzen Röckchen um braune Beinchen" und schaut ihr eine Weile zu; ihr fleißiges Bücken sagt ihm: „Mach's wie das Kleinchen! Gebückt und gerafft ist besser wohl als den Tag vergafft." Oder er begegnet einem Leichenzug, der ihn nachdenksam stimmt, oder einem beduselten Kutscher auf dem Droschkenbock, aus dessen verwittertem Gesicht er die Geschichte einer „Gefallenen Größe" liest. Bald ist's ein stimmungsvolles Interieur, das ihn fesselt („Rohrstuhl", „Die Sophaecke"), bald ein bewegtes Nachtbild („Der Zeitungsverkäufer"). Dann wieder erbarmt ihn ein Elendbildchen („Die Näherin"), oder die großen Fragen der Zeit greifen an sein Herz und er sucht für seine Meinung den poetischen Ausdruck („Là-bas" — „Soldatengräber"). Daß ihn die Woge vaterländischer Begeisterung gelegentlich zu dichterischem Schwung erhebt, ist für einen Patrioten und Freund der Heimat, wie Ernst Oser, selbstverständlich.

Das Formelle seiner Verskunst noch besonders ins helle Licht zu rücken, den Wohllaut seiner Sprache und die Gewandtheit seiner Reime hervorzuheben, ist hier überflüssig. Wenn wir noch auf den schmucken Einband und schönen Druck des Buches hinweisen, so dürften wir genug gesagt haben, um in manchem Leser den Wunsch nach seinem Besitze zu entfachen. H. B.

„Die dummen Esle!"

Von Simon Gfeller.

In der Poststube zu Dürrenfeld standen zwei Briefträgerfrauen beieinander. Sie waren eben mit dem Sortieren der Morgenpost fertig geworden und tauschten Gedanken aus über ihre Männer und die kommenden Festtage.

„Weihnachten und Neujahr sind mir immer am zuwidersten", sagte Frau Krieg, die Jüngere der beiden. „Nicht etwa, weil es von Jahr zu Jahr mehr zu vertragen gibt, sondern weil das für meinen Mann die gefährlichste Zeit des ganzen Dienstes ist. Er ist ja nichts weniger als ein Trinker, schafft zwischen den Dienststunden jeden freien Augenblick auf unserem kleinen Gütchen, geht mir an die Hand, wo er kann, müht sich um die Kinder, hält Sorge zum Geld, kurz, er ist ein arbeitsamer und ordentlicher Mensch. Aber um Weihnacht und Neujahr lebe ich beständig in Angst und Sorge um ihn. Fast in jedem Hause bietet man ihm zu trinken an, hier Wein, dort Schnaps oder Schnapskaffee und nötigt ihn, bis er nimmt. Und er verträgt nicht viel. So kann es denn wohl geschehen, daß er abends einen Rausch hat, auf dem Heimwege im Wirtshaus einkehrt, um den Nachdurst zu löschen und daß er dann sitzen bleibt bis Mitternacht und in völlig unzurechnungsfähigem Zustande nach Hause kommt. Es ist ein Elend; immer muß ich denken, er könnte einmal liegen bleiben und erfrieren. Wenn ihm die Leute, die ihm wohl wollen und ihn gern haben, doch einen Teller warme Suppe oder eine Tasse Milchkaffee anbieten würden statt des blöden Gesüffes, das ihm so schlecht anschlägt! Aber sie halten den Wein für etwas viel Kostbareres und bedenken nicht, wohin es führt, wenn sich das vor jeder Tür wiederholt. Bedenken in ihrem gutgemeinten Unverstand nicht, was sie ihm und mir antun und haben noch ihre Freude daran, wenn es ihnen gelingt, ihm einen Sarras anzuhängen."

„Da brauche ich gottlob keinen Kummer zu haben", erwiderte Frau Reber, die Aeltere. „Mein Christen hat in seinem ganzen Leben noch nie einen Rausch heimgebracht, dem können sie lange anbieten, es nützt ihnen nichts. Ein Glas oder zwei trinkt er, und dann ist es fertig; er dankt und geht und kommt mir ordentlich nach Hause. Eher würde sich die Welt rückwärts drehen, als daß er einen Rausch heimbrächte."

„O, du Glückliche", seufzte die Jüngere, „wie bist du zu beneiden. Wenn meiner so wäre, ich weiß nicht, was ich ihm zuliebe tun könnte."

Dann gingen sie an ihre Vertragung.

Es war nachmittags zwischen Vier und Fünf, als sie einander wieder in der Poststube trafen, um die Abendpost in Empfang zu nehmen und zu erlesen; denn die Wackern nahmen ihren Männern einen Teil der Dienstverrichtungen ab. Als sie mitten in der Arbeit steckten, tönte lautes Lachen und Gejohle von der Dorfgasse hinein. Schulkinder waren's und die emsigen Frauen achteten anfangs wenig auf den tollen Lärm. Aber plötzlich hörten sie schreien:

„Räber-Drätti isch volle, uh, Räber-Drätti isch volle!"

Zugleich gewahrte Frau Reber, wie ihr Mann im Zickzack durch die Dorfgasse hinunter taumelte und just vor dem Postgebäude in den Seitengraben hinaus kegelte, so lang er war, daß das Geschlapp hoch auf spritzte. Da wurde die gute Frau einen Augenblick schier zu einer Salzsäule: Ihr Mann, einer der pünktlichsten, zuverlässigsten, nüchternsten und solidesten Angestellten der ganzen eidgenössischen Postverwaltung längelang im Geflotsch des Seitengrabens, ein Spott der Schulkinder!

„Herr Jesusgott, ist das möglich", stieß sie heraus, ließ alles fallen und eilte hinaus. Ihr Mann hatte sich mühsam auf die Knie erhoben; aber als er aufstehen wollte, verlor er neuerdings das Gleichgewicht und stürzte. Denn mit den Händen hielt er krampfhaft die Posttasche zu und murmelte in einem fort: „Nüt verliere, nüt verliere, nüt verliere!" Die Frau faßte ihn am Arm, half ihm auf die Beine, stützte ihn, trocknete ihn mit der Schürze ab und und führte ihn ins Postlokal hinein. Dort nahm sie ihm die Posttasche ab, wogegen er sich anfangs heftig sträubte und bettete ihn auf die Wandbank.

„So haben sie es doch einmal fertig gebracht, dich zu füllen! Da kann man meinen und sich auflassen, den Besten verführen sie, die Esle, die Esle, die dumme Esle", schimpfte sie sich dabei die Empörung vom Herzen. „Und du kannst jetzt lachen", sagte sie zu ihrer Gefährtin.

„Es ist mir gar nicht ums Lachen", beteuerte diese, obschon ihr eine kleine Genugtuung aus den Augen strahlte. „Aber mit meinem Manne will ich in Zukunft doch etwas mehr Geduld haben, wenn er einmal über die Schnur haut.